

# Der zweite Fastensonntag



5. März 2023



**Kirchengebet.** O Gott, der Du siehst, wie aller Kraft wir bar sind, behüte uns nach innen und nach außen, auf daß wir vor jeglichem Ungemach am Leibe beschirmt werden und von verkehrten Gedanken gereinigt werden an der Seele. Durch unsern Herrn.

**Evangelium** (Matth. 17, 1-9). In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jacobus und Joannes, dessen Bruder, mit sich, und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Da ward Er vor ihnen verklärt: und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias: die redeten mit Ihm. Petrus aber nahm das Wort, und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein für uns: willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine. Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe: Diesen sollt ihr hören! Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie, und sprach zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesum allein. Und

da sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus, und sprach: Saget niemanden dieses Gesichts, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden sein wird.

---

**D**ie Fastenzeit in Rom ist durch die Stationsgottesdienste ausgezeichnet. In alter Zeit versammelten sich die Gläubigen um den Papst zur *statio* und zogen dann mit ihm in Prozession zu einer nahegelegenen Kirche, wo die heilige Messe gefeiert wurde. Im *Missale Romanum* und im Schott-Meßbuch sind diese Stationskirchen der einzelnen Tage jeweils angegeben. Nicht selten stehen auch die Meßtexte inhaltlich in Beziehung zur betreffenden Kirche.

Etwas von dieser Tradition lebt auch heute weiter oder wurde wieder aufgenommen. Seit dem Pontifikat des heiligen Johannes XXIII. steht der Papst der ersten Fastenstation wiederum in eigener Person vor. Am Aschermittwoch versammelt sich Klerus und Volk auf dem Aventin-Hügel um den Heiligen Vater. Von Sant' Anselmo, dem Hauptsitz der Benediktiner, zieht man unter Absingen der Allerheiligen-Litanei und des Psalms *Miserere* in die altehrwürdige Basilika Santa Sabina, die Papst Honorius III. dem heiligen Dominikus übergeben hatte, um die geweihte Asche zu empfangen und das heilige Meßopfer darzubringen.

An den andern Tagen der Fastenzeit hält nicht selten ein Cardinal den Stationsgottesdienst in Vertretung des Bischofs von Rom. Immer aber, auch wenn nur der Pfarrer oder Kirchenrektor zelebriert, stellt die Stationskirche ihren Reliquienschatz aus und findet die mit einem Ablass ausgestattete Bußprozession statt, bei der wie am Aschermittwoch die Allerheiligen-Litanei und der 50. Psalm erklingen. Da die meisten alten römischen Kirchen auf Apostel- und Märtyrergräbern errichtet sind und bedeutende Reliquien besitzen, fehlt auch die Heiligenverehrung an diesen vierzig Tagen nicht, sondern kommt, wenngleich die Feste in der Zeit vor Ostern vielfach zurücktreten, auf andere Weise zu ihrem Rechte. Eine fromme Vereinigung, das *Collegium Cultorum Martyrum*, widmet sich ihr mit besonderm Eifer.

Die Stationskirche des heutigen Sonntages liegt auf dem *Mons Caelius*. Sie ist der Mutter Gottes geweiht und heißt *Sancta Maria in Domnica* oder *in navicula* (alla navicella) nach einem Marmorbrunnen in Form eines Schiffchens, welcher vor der Kirche aufgestellt ist. Im 7. Jahrhundert gegründet und zu Beginn des 9. Jahrhunderts unter Papst Paschalis I. neu und größer erbaut, gehört dieses Gotteshaus als Titel eines Cardi-

naldiakons nicht zu den bedeutenden Basiliken und weist insgesamt recht bescheidene Maße auf. Während die Stationsgottesdienste aller andern Fastensonntage in den großen Heiligtümern der Ewigen Stadt gefeiert werden, begnügte man sich am Zweiten Sonntag mit einem ziemlich kleinen, denn die Hauptmesse war schon gesungen: die große Vigilmesse zu St. Peter in der Nacht vom Quatember-Samstag auf den Sonntag, welche später auf den Morgen vorgerückt ist. In ihr wurden die heiligen Weihen erteilt wie an den andern Quatembren.



Am Grabe des Apostels Petrus wurde das Evangelium von der Verklärung Christi gesungen, gehörte er doch wie die Brüder Jakobus und Johannes zu den ganz wenigen Augenzeugen dieses Wunders. In seinem zweiten Briefe lesen wir:

„Wir folgten nicht gelehrten Fabeln, als wir euch mit der Kraft und der Gegenwart unsers Herrn Jesu Christi bekannt machten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit. Denn Er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als aus hochherrlichem Glanze diese Stimme auf Ihn herab erscholl: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe, Diesen höret! Und diese Stimme, welche vom Himmel erscholl, haben wir gehört, da wir mit Ihm auf dem heiligen Berge waren. Und wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort: und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euern Herzen.“ (2 Petr 1, 16-19)

Das Evangelium von der Verklärung wurde aus der Vigilfeier in die Morgenmesse übernommen. In *Sancta Maria in Domnica* stellt ein Mo-

saik aus der Zeit der Erbauung über dem Apsisbogen Christus in einem Medaillon dar zwischen zwei Engeln und den Aposteln, darunter: Moses und Elias. Die beiden Propheten, die größten in Israel, stehen für den Alten Bund.

Das Wort: „Den sollst du hören.“ (Dtn 18, 15) hatte schon Moses zu den Juden gesprochen, als er sie auf den kommenden Propheten hinwies, denn der Alte Bund erfüllt sich im Neuen. Wie Moses auf dem Sinai die Offenbarung Gottes empfangen hatte, so offenbart Jesus auf dem Berge der Verklärung seine Gottessohnschaft. Hier ist nun der neue Moses, der Stifter des Neuen und ewigen Bundes, Gesetzgeber und Prophet, ja „der geliebte Sohn“, welcher in himmlischem Glanze vor den Aposteln aufstrahlt.

„Herr, hier ist gut sein für uns: willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen...“ so hat Petrus gesprochen. Wie gerne wäre er dort geblieben! Aber um bei Ihm dauerhaft wohnen zu können, muß man sich auf den Weg machen aus der irdischen Heimat und dem irdischen Vaterhaus in das Land, in das uns Christus vorangegangen ist. Wie Moses und Elias, die Vertreter des alttestamentlichen Gesetzes und der Propheten bezeugen, müssen wir durch Mühseligkeiten und Plagen mit dem Heilande zur Herrlichkeit des Himmels gelangen. Auch Er hat beim Weggange vom Berge den Jüngern mit der Auferstehung seinen Tod vorhergesagt.

Jeder wird in die Nachfolge Christi aus Gnade gerufen. Je mehr wir auf diesen Ruf eingehen, umso mehr offenbart sich der Herr uns – besonders in seinem Wort, in der Lehre der Kirche und durch das hl. Sakrament des Altares, durch das Er bei uns einkehrt. Obwohl bei manchen eine starke Abneigung gegen die römische Kirche und die glaubenstreuen Bischöfe und Priester besteht, und sie darum jede Schwäche ihrer Diener ausnützen, um diese gegen sie in Stellung zu bringen, baut sie beharrlich auf die göttliche Verheißung, die da sagt, daß die Pforten der Hölle sie letztlich nicht überwältigen werden (Mt 16, 18).

Man berichtete von einem Schwerkranken, der einen Priester abwies, dann aber am Fernsehen den hl. Johannes Paul II. bei seiner Pilgerreise in Deutschland erlebte und so beeindruckt war, daß er sich der Gnade Gottes öffnete und mit Gott versöhnen ließ. Von den Gestalten großer Päpste – etwa dem gütigen und menschenfreundlichen seligen Pius IX., dem überragenden Lehrer der Wahrheit Leo XIII., dem heiligen Seelsorger Pius X., dem erleuchteten, engelgleichen Pius XII., dem lebenswürdigen und humorvollen Johannes XXIII. – leuchtet etwas auf von der Herrlichkeit des göttlichen Meisters und läßt die Menschen in ihrer

Nähe spüren, was Petrus mit dem Worte sagt: „Herr, hier ist gut sein für uns“. Auf die Nachfolger Petri müssen wir hören, wenn sie uns die Worte des geliebten Sohnes des Vaters künden und erklären. Wir brauchen keine Angst zu haben: bei aller Verwirrung der Zeit wird Einer uns nicht in den Irrtum führen, der Eingeborne vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.

Einst sagte eine Frau: „Ich bin nicht einverstanden mit den Gesetzen der Kirche – ich meine der katholischen.“ Ich mußte sie auf die Worte Jesu an seine Apostel hinweisen: „Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich: wer aber Mich verachtet, verachtet Den, der Mich gesandt hat“ (Lc 10, 16). Die Päpste aller Zeiten sind die Nachfolger des Apostels Petrus, auf den Christus seine Kirche gegründet hat. Ihnen und den im Einklang mit ihnen Lehrenden gelten heute diese Worte, so wie Christus sie damals an die Apostel gerichtet hat. Die von der Kirche erlassenen Gebote sind uns zum Heile gegeben; es wäre unklug und leichtfertig, über sie hinwegzugehen, denn sie sind Werk des Heiligen Geistes und Widerschein der göttlichen Weisheit.

Was gäben andere Religionen darum, wie die katholische durch eine Person wie den Papst vor aller Welt vertreten zu werden und sich ausdrücken zu können! Zu Staatsmännern und Königen, Gelehrten und Künstlern, Reichen und Armen spricht er. Durch seinen Dienst wirkt der Herr, um uns zu schützen und zu leiten. Amen.

---

## 12. März **Heil. Gregor der Große** Papst, Bekenner und Kirchenlehrer

**G**regor der Große, aus Rom, Sohn des Senators Gordian, widmete sich in seiner Jugend dem Studium der Philosophie. Auch bekleidete er das Amt eines Prätors. Nach dem Tode seines Vaters errichtete er in Sizilien sechs Klöster, ein siebentes unter dem Namen des heiligen Andreas zu Rom in seinem eigenen Hause, nahe bei der Basilika der heiligen Johannes und Paulus auf dem Skaurus. Unter der Leitung des Hilarion und Maximian lebte er dortselbst als Mönch und wurde später Abt. Bald wurde er zum Kardinaldiakon ernannt und vom Papst Pelagius zum Kaiser Tiberius Konstantinus nach Konstantinopel als Legat gesandt. Hier widerlegte er den Patriarchen Eutychius, der ein Buch gegen die wahre, wirkliche Auferstehung der Leiber geschrieben hatte, so gründlich, daß der Kaiser dessen Buch ins Feuer warf. Kurz darauf viel Eutychius in eine Krankheit; angesichts des Todes faßte er die Haut seiner

Hand und erklärte vor vielen Zeugen: Ich bekenne, daß wir alle in diesem Leibe auferstehen werden.



Nach Rom zurückgekehrt, wurde Gregor, da Pelagius an der Pest gestorben war, einstimmig zum Papste gewählt. Er weigerte sich, solange er konnte, diese Würde anzunehmen. Verkleidet hielt er sich in einer Höhle verborgen, wurde aber durch die Erscheinung einer Feuersäule entdeckt; in St. Peter erhielt er dann feierlich die Weihe. Als Papst hinterließ er seinen Nachfolgern viele Beispiele von Gelehrsamkeit und Heiligkeit. Täglich lud er Pilger zu Tische; auch einen Engel und selbst den Herrn der Engel durfte er einmal in Gestalt eines Pilgers aufnehmen. Der Armen innerhalb und außerhalb der Stadt, von denen er sich ein Verzeichnis angelegt hatte, nahm er sich in Liebe an. Den katholischen Glauben, der vielerorts zurückgegangen war, brachte er wieder zur Blüte. Er drängte die Donatisten in Afrika und die Arianer in Spanien zurück und vertrieb die Agnoiten aus Alexandrien. Dem Bischof Syagrius von Autun verweigerte er das Pallium, bis er die neuentstandene Ketzerei in Frankreich unterdrücken würde. Die Goten brachte er dazu, die Irrlehre des Arius aufzugeben. Nach England sandte er den gelehrten heiligen Augustinus und andere Mönche und führte so die ganze Insel zum christlichen Glauben; vom Priester Beda wird er darum mit Recht der Apostel Englands genannt. Den ehrgeizigen Patriarchen Johannes von Konstantinopel, der sich den Namen eines Bischofs der ganzen Kirche anmaßte, demütigte er. Auch brachte er den Kaiser Mauritius dazu, daß er sein Verbot, daß ehemalige Soldaten keine Mönche werden dürfen, wieder zurücknahm.

Der Kirche schenkte er gar manche heilige Verordnungen und Gesetze. Bei einer Synode in St. Peter bestimmte er unter anderen, daß in der Messe *Kyrie eleison* neunmal wiederholt, daß außer der Zeit von Sep-

tuagesima bis Ostern *Alleluja* gesungen, und daß im Kanon die Worte eingefügt werden: Leite unsere Tage in deinem Frieden. Er förderte die Bittgesänge, die Stationsgottesdienste und das kirchliche Stundengebet. Er bestimmte, die Konzilien von Nizäa, Konstantinopel, Ephesus und Chalzedon sollten genauso wie die vier Evangelien in Ehren gehalten werden. Den Bischöfen von Sizilien, die nach alter Sitte alle drei Jahre nach Rom kamen, gestattete er, nur alle fünf Jahre sich dort einzufinden. Er verfaßte viele Schriften; wenn er diese diktierte, sah der Diakon Petrus, wie er selbst bezeugt, öfter den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube über seinem Haupte schweben. Was er gesagt, getan, geschrieben und verordnet hat, verdient Bewunderung, besonders in Anbetracht seines stets schwachen und kranken Körperzustandes. Nachdem er viele Wunder gewirkt, wurde er schließlich in die Seligkeit des Himmels gerufen, nachdem er 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage Papst gewesen. Es war am 12. März; dieser Tag wird auch von den Griechen wegen der hervorragenden Weisheit und Heiligkeit dieses Papstes als Festtag mit besonderer Feierlichkeit begangen. Sein Leib ruht in der Basilika des heiligen Petrus, nahe bei der Sakristei.

aus dem Deutschen Brevier überfetzt von Dr. Johann Schent

---

---

## **Hat Kaiphas gesiegt, und nicht der Galiläer?**

*Ein neuer Blick auf die Darstellung des Erlösers im alten Talmud –  
Buchrezension von: Peter Schäfer, Jesus im Talmud, Tübingen 2007 durch  
Dozent Dr. Friedrich Romig*

Hätte es noch eines Nachweises für die Unvereinbarkeit von Christentum und Judentum, von Christenglaube und Judenglaube bedurft, so hat ihn der renommierte Judaist und Direktor für jüdische Studien an der berühmten Princeton-Universität (USA), Peter Schäfer, mit seinem Buch „Jesus in The Talmud“ (2007), das jetzt auch auf Deutsch erschienen ist, in einer an Gelehrsamkeit und Deutlichkeit kaum zu übertreffender Weise erbracht. Die Zustimmung, die er fast unisono von seinen jüdischen Kollegen und Rezensenten erfahren hat, macht die Wende deutlich, welche der christlich-jüdische Dialog in jüngster Zeit genommen hat. Er beruht auf Ehrlichkeit und nicht auf der einfältigen Rede von „unseren älteren Brüdern“, der „gemeinsamen Herkunft aus abrahamitischem Stamme“ oder „dem gegenseitigen Respekt“ und der zu übenden „Toleranz“, welche die Wahrheitsfrage ausklammert und keine der unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen noch ernst nimmt. Echte Tal-



mud-Juden haben ohnehin für solche, meist von christlicher Seite ausgehenden Anbiederungsversuche nur Hohn und Spott übrig.

Wo sich selbst vatikanische Autoritäten bemühen, die Juden vom Mord an Christus freizusprechen, klopfen die ihres Glaubens sicheren Rabbinen sich selbstbewußt an die Brust, Jesus, diesen Gotteslästerer und Götzendiener, seiner gerechten Strafe zugeführt zu haben. Sie beharren darauf, dass der Schauprozess gegen Jesus nicht vor einem römischen Gericht, sondern vor dem Sanhedrin, dem Obergericht der Juden, stattgefunden hat und es Kaiphas war, der seine Kleider zerriß, als er das Todesurteil über den Zimmermann aussprach, der sich mit Gott gleichsetzte. „Ja“, so die Rabbiner im Talmud, „wir übernehmen die Verantwortung und es gibt keinen Grund sich deswegen zu schämen, denn wir haben einen Gotteslästerer und Götzendiener rechtmäßig verurteilt. Jesus hat seinen Tod verdient, und er hat nur bekommen, was er verdient hat“ (S. 18). Es gibt keinerlei Rechtfertigung für „die christliche Sekte, die unverschämt behauptet, der neue Bund zu sein und die dabei ist, sich als eine neue Religion (und nicht zuletzt als eine Kirche mit politischer Macht) zu etablieren“ (S. 19).

Vor dieser eminenten Gefahr, die sich nach der konstantinischen Wende und dem Aufstieg der christlichen zur Staatsreligion für das Judentum abzeichnet, lassen die Rabbinen, die im persischen Reich Zuflucht gefunden haben, ihrer Phantasie freien Lauf, um den christlichen Glauben zu schwächen. Persien befindet sich in einem Dauerkrieg mit den byzantinischen Kaisern und unterstützt schon aus diesem Grunde die christenfeindlichen Juden bei der Ausarbeitung des Babylonischen Talmuds, der zur wichtigsten Quelle für das Jesusbild wird, welches das Judentum bis in unsere Tage weiterträgt. Die Jesusstellen im Babylonischen und abgeschwächt auch im Palästinensischen Talmud sollten, so Schäfer, als „Gegenerzählung zum Evangelium“ gelesen und begriffen werden, durch welche das um seine Selbstbehauptung ringende Judentum sein Selbstbewußtsein stärkt und mit unbändigem Stolz erfüllt, der selbst noch im Humor und in der Lust zur Parodie Ausdruck findet, mit der der Christusglaube abgetan wird.

Schäfer bringt die im Talmud verstreuten Jesusstellen in eine systematische Ordnung und läßt so den Widerspruch zur christlichen Botschaft deutlich vor Augen treten: Familiäre Herkunft, Schülerstadium, Lehrtätigkeit, Heilkunst, Hinrichtung und Höllenstrafe Jesu bilden die Rubriken des Buches für seine Sammlung und Ausdeutung der Talmudstellen.

Die familiäre Herkunft Jesu wird in dieser talmudischen Gegenerzählung mit dem Fehltritt Mariens, einer verheirateten oder verlobten Frau, in Verbindung gebracht, die sich mit einem römischen Legionär eingelassen hat und die dabei entstandene Leibesfrucht der „Überschattung“ durch den „Heiligen Geist“ zuschrieb. Statt verstoßen und gesteinigt zu werden, errang sie zwar die Verzeihung ihres gehörnten Gatten oder Verlobten, doch für die talmudischen Rabbinen ist sie nichts anderes als eine „Hure“ (vgl. S. 37, 39 u.ö.). Die Pointe dieser Erzählung über die Herkunft Jesu im Talmud liegt darin, dass Jesus durch seinen römischen Vater, „nicht nur ein Bastard, sondern der Sohn eines Nichtjuden war“ (S. 40), der auf die Abstammung aus dem vornehmen Hause Davids, wie ihn das Neue Testament vorspiegelt, natürlich überhaupt keinen Anspruch erheben konnte. „Die ganze Idee der davidischen Abstammung Jesu, sein Anspruch, der Messias und schließlich sogar der Sohn Gottes zu sein“, ist für die Rabbinen nicht anderes als „Betrug“ (S. 45 f).

In der Schulzeit Jesu müssen sich seine Lehrer mit dem mißratenen und in sexuellen Ausschweifungen sich ergehenden discipulus herumschlagen. Er gerät seiner Mutter nach – Untreue liegt ihm im Blut. Er verkehrt mit einer bekannten Prostituierten (Lk 7, 36-50) und beweist den Rabbinen damit, dass er kein Prophet ist. Er macht Maria Magdalena sich hörig, sie wäscht seine Füße, kämmt seine Haare und er küßt ihren „Mund“ in aller Öffentlichkeit. Diese im Talmud geradezu pornographisch ausgemalten Frivolitäten sollen die Lehrer des jungen Jesu veranlaßt haben, ihn schon zu Lebzeiten zu „exkommunizieren“, d.h. aus der Gemeinschaft der Juden auszustoßen. Juden wollen, das ist die Botschaft der Talmudisten, mit dem Christentum nichts zu tun haben und sich keinesfalls von ihm gar „umarmen“ oder missionieren lassen. Judenthristen gehören für die Rabbinen zu den widerlichsten Erscheinungen auf Gottes Erdboden die „keinen Anteil an der kommenden (gereteten) Welt haben“ werden.

Die Rabbinen bestreiten nicht, dass Jesus magische Kräfte besaß, Dämonen austrieb, Kranke heilte und Tote auferweckte. Was sie ihm und seinen Nachfolgern vorwerfen, ist der Mißbrauch dieser Kräfte. Jesus heilt im eigenen Namen, nicht im Namen Gottes. Er nützt seine Zauberkraft aus, um sich als „Gott“ ausgeben zu können und erweist sich so als Hochstapler und Schwindler. Und das sind in den Augen der Rabbinen auch jene, denen er die „Schlüssel“ übergibt, die den Zugang zu magischen Vorgängen symbolisieren, „zu binden und zu lösen“.

Zauberei und Götzendienst sind denn auch der Grund, dass Jesus durch

den Sanhedrin zum Tode verurteilt und am Vorabend des Passahfestes (ans Kreuz) „gehängt“ wurde. Soweit römische Soldaten am Vollzug des Urteils beteiligt waren, vollziehen sie die von den Juden ausgesprochene Strafe. Der Talmud besteht darauf, „daß Jesus nach rabbinischem Recht hingerichtet wurde“ (S. 145), und nicht nach römischem.

Jesus wird nach den talmudischen Narrativen immer wieder „in seinen Schülern getötet“. Die scharfsinnigen Verurteilungen seiner Schüler durch die Rabbinen bilden den Höhepunkt der Auseinandersetzung über Jesus und das Christentum im babylonischen Talmud. Die Jünger und Schüler werden von den Juden von Anfang an als „Betrüger des Betrügers“ bezeichnet, haben sie doch beispielsweise den Leichnam Jesu aus dem Grab gestohlen, um seine Auferstehung vorzutäuschen.

Weder sie noch Jesus haben Anteil an der kommenden Welt. Statt zum Himmel aufzufahren, siedet Jesus auf ewig in der Hölle. Jesus gehört mit Titus und Bileam zu den drei Erzfeinden Israels, die alle in der Hölle ihre verdiente Strafe verbüßen. Titus, der den Tempel zerstörte, wird verbrannt, seine Asche ins Meer gestreut, immer wieder herausgefiltert, neu zusammengebacken und wieder verbrannt. Bileam, der Israel den Baal-Peor-Kult mit seinen sexuellen Orgien und Ausschweifungen nahebrachte, sitzt in kochendem Sperma. Und Jesus, der sich als Gott ausgab und den alten Bund Israels mit Gott auflösen und durch den Bund mit ihm ersetzen wollte, sitzt in den „kochenden Exkrementen“ (S. 25), die seine Anhänger ständig neu ausscheiden, wenn sie, wie geheißen, sein Fleisch essen und sein Blut trinken (vgl. S. 185). Statt durch ihn zum Leben zu gelangen, werden sie das Schicksal ihres „Herrn“ teilen und genauso in der Hölle schmoren wie er. Drastischer und spöttischer lassen sich Auferstehung, Himmelfahrt zu Gottes Thron und Eucharistie, Kernstücke des christlichen Glaubens, kaum parodieren und lächerlich machen.

Verfehlt wäre es, das alles als Hirngespinnste von ein paar ausgeflippten Rabbinen abzutun. Die Wirkungsgeschichte der im Talmud verstreuten Anmerkungen zu Jesu ist erstaunlich. Im Mittelalter verdichten sie sich zum Toledot Jeschu-Traktat, das jedem Talmudschüler noch heute vorgelesen wird. In der Neuzeit, so dürfen wir, von Schäfer belehrt und beschenkt, weiterdenken, bildet das scharfsinnige Raisonieren der Rabbiner im Talmud den oft nicht einmal bewußten Ausgangspunkt für die Religionskritik der „Aufklärung“. Das Zurückweisen und Wegerklären der Gottheit Jesu, der Jungfrauengeburt, seiner Zeugung durch den „Heiligen Geist“, seiner Wundertaten, der „Auferstehung“ von den Toten und

des Verlassens seiner Grabstätte, seiner „Himmelfahrt“, des Pfingsterignisses mit der Wiederkehr als Gespenst, diese Zurückweisungen gehören in der Moderne bis zum heutigen Tage zu den Versatzstücken, mit denen der christliche Glaube nach und nach von allen Halbgebildeten und selbst von christlichen Theologen ausgehöhlt wird. Die Talmudaussagen über die zweifelhafte Herkunft Christi, sein ausschweifendes Leben, sein gespenstisches Wiedererscheinen, die von ihm eingesetzten Kulte und Bluttrinkereien sind inzwischen zu Gegenständen verkommener „Kunst“, Love Parades und Unterhaltungsindustrie geworden. In der Rock-Oper wird „Jesus Christ“ zum „Superstar“ (Rice/Webber), im Film erlebt er noch am Kreuz seine „letzten Versuchungen“ sexueller Art (Scorsese), als junger Mann feiert er seine „Hochzeit“ mit sexuellen Einlagen (Ingrisch/Einem), er umgibt sich mit seinen „Hawara“ (W. Teuschl), er fühlt sich wohl „in schlechter Gesellschaft“ (Holl) und zuletzt wird er in geschmacklosen Orgien- und Mysterienspielen mit Blut und Kot symbolhaft beschmiert (Nitsch), ganz wie es der Talmud vorgibt.

Es gehört zu den größten Verdiensten von Peter Schäfer uns mit seinen akribischen Untersuchungen auf die talmudischen Wurzeln des christlichen Glaubensverlustes hingeführt zu haben, welcher durch Aufklärung, Moderne und Dekadenz unsere Kultur von innen her zersetzt. Betrübt müssen wir heute zugeben, daß seit dem Zweiten Vatikanum selbst die Kirche in ihrer Hirtentätigkeit, Lehre und Liturgie sich dem Prozess zunehmender Judaisierung nicht entziehen konnte und wollte. Vor lauter Schuldvorwürfen, Versöhnungs- und Vergebungsbitten ging sie vor ihrem eigentlichen Feind in die Knie, sie distanzierte sich von den Adversus-Judaios-Aussagen ihrer größten Heiligen wie Ambrosius, Augustinus oder Chrysostomos, huldigte der neuen Weltreligion des Holocaust, und verlor dabei ihre Glaubwürdigkeit. Dank „Aufklärung“ kann heute kaum noch jemand das Glaubensbekenntnis ohne Mentalreservation mehr ablegen, wer die sittlichen Vorschriften der Kirche öffentlich bejaht und Sünde nennt, was Sünde ist (z. B. Homosexualität, Abtreibung, Euthanasie, Blasphemie), wird als „gesellschaftsunfähig“ eingestuft und gemobbt (Fall Buttiglione) oder er wird am Sprechen gehindert (Benedikt XVI. an der römischen Universität „La Sapienza“ im Feber 2008). Für den Außenstehenden sieht es jetzt so aus, als habe eben doch Kaiphas gesiegt, und nicht der Galiläer.